

PREDIGT ZU 1. KORINTHER 9, 24-27

- Wermelskirchen-Tente, 16. Februar 2014 (Septuagesimae) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Apostel Paulus ist für vieles bekannt und berühmt; für seine sportlichen Leistungen allerdings weniger. Aber es gibt einen ganz wunderbaren Text von ihm, der gehört an diesem Sonntag Septuagesimae zwar in eine andere Predigtreihe, aber in christlicher Freiheit dachte ich mir: Alle Welt redet zur Zeit von den olympischen Spielen, schauen wir also mal, was Paulus dazu zu sagen hat. Hören wir also auf das, was er im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth, im 9. Kapitel, schreibt:

„Wisst ihr nicht, dass die, die in der Kampfbahn laufen, die laufen alle, aber einer empfängt den Siegespreis? Lauft so, dass ihr ihn erlangt. Jeder aber, der kämpft, enthält sich aller Dinge; jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern ich bezwinge meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.“ (1Kor 9, 24-27)

Wenn Paulus die christliche Lebensgestaltung im Bild des Sportlers und Wettkämpfers malt, dann wussten die Christen in Korinth sehr genau, wovon die Rede war. Es fanden dort in Korinth nämlich regelmäßig sportliche Wettkämpfe, Spiele statt, die zusammen mit den olympischen Spielen der Antike zu den bedeutendsten Sportveranstaltungen des Altertums gehörten, die sogenannten Isthmischen Spiele. Was in unserer Zeit als olympische Idee wiederbelebt wurde, der Wettstreit der Besten auf dem Sportfeld, hat ja sein Vorbild in den Spielen der Antike. Dort trafen sich alle vier Jahre die Favoriten im Laufen, Ringen, Boxen und Werfen, um für ihre Stadt das Beste zu geben und Ruhm zu erlangen. Gut, damals gab es nur Sommerspiele; die Winterspiele kamen erst viel später dazu, aber die Faszination, die der Sport ausübt, war schon damals für Beteiligte wie Zuschauer nicht geringer als heute – trotz aller Bauchschmerzen, die wir vielleicht aktuell mit Blick auf Sotschi und Putins Russland haben. Der

Sport ist und bleibt ein gewaltiger Magnet, und wenn es gut geht, kann er tatsächlich die Völker verbinden und die Menschen im fairen Wettkampf vereinen. Übrigens zahlte sich das auch damals schon für die Sieger materiell aus, denn der Gewinner eines Wettkampfs hatte normalerweise ausgesorgt und wurde als Ehrenbürger seiner Stadt ausgehalten. Was immer man von der Kommerzialisierung des modernen Sports denken mag – schon in der Antike konnte Sport eine höchst lohnende Sache sein.

Aber weder das bereitet Paulus Schwierigkeiten, noch die Tatsache, dass die antiken Spiele zu Ehren der heidnischen Götter veranstaltet wurden, was ihm als Juden natürlich nicht gefallen konnte. Aber ihm geht es um etwas anderes. Unbefangen greift er das Bild – oder besser: das *Leben* eines Sportlers auf, um daran, am Wesen des Wettkampfs, am Verhalten des Sportlers den Auftrag und Einsatz des Apostels zu verdeutlichen. So gesehen, lohnt es sich also, einmal ein paar Gedanken auf das für uns Christen insgesamt eher nebensächliche Feld des Sports zu verwenden.

Es ist ja schon eine komische Sache um den Sport, vor allem, wenn er denn wirklich ernsthaft betrieben wird. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass sich viele Ausleger und Prediger dieses Textes mit dem Bild vom Sportler etwas schwer tun und lieber gleich auf die tiefere Wahrheit hinsteuern, die hinter dem Bild angeblich steckt. Ich habe den Verdacht, das hat mit mangelnder eigener Erfahrung zu tun. Aber muss ich in im Olympia- und WM-Jahr wirklich betonen, welche Begeisterung der Sport, der Wettkampf auslösen kann? Und nicht nur bei den Zuschauern! Einige von euch, ich bin sicher, haben doch in ihrer Schulzeit und Jugend in der einen oder anderen Mannschaft gestanden und ihren Verein mit Ehrgeiz auf dem Platz vertreten. Und kein Tag vergeht, in dem der RGA oder die Morgenpost nicht über das Ergehen der Handball oder Rollhockey-Mannschaften berichtet! Ich gehe also davon aus: Ihr auch das Gefühl durchaus, sich ganz für diesen einen Wettkampf, diesen Lauf oder dieses Spiel einzusetzen, in dem es „ums Ganze“ geht? Das Fieber, das einen ergreift, wenn der Anpfiff schrillt oder die Startpistole knallt. Dort auf dem

Platz zu stehen, im Startblock zu kauern, auf dem Rad zu sitzen – das hat schon seine ganz eigene Faszination, und nicht selten geschieht da mit einem eine seltsame Wandlung. Zumindest von mir selbst weiß ich das. Da gibt es dann nur noch den Ball und dort das gegnerische Tor, und dieser Ball soll da rein, ins Tor, jawohl. Oder ich sehe nur noch die Ziellinie vor mir, 100 Meter entfernt, und die will ich erreichen, und zwar als erster. Ist doch klar. Warum sollte ich schließlich sonst mitlaufen?

Oh ja, Sport ist schon ein bisschen mehr als bloßes Spiel, bei dem es nur ums Mitmachen geht. Und Paulus wusste das sehr genau, denn die Sportler, die er hier zum Vergleich heranzieht, die waren in unserem Sinne regelrechte Vollprofis. Ein ganzes Jahr dauerte die Vorbereitung auf die großen Spiele. Da musste alles dem großen Ziel untergeordnet werden: das Training, der Speiseplan; ja, selbst die Liebe musste da zurücktreten und dem Sport Platz machen. So extrem betreibe ich's zwar nicht mit dem Sport - ich habe mich dann ja doch für einen anderen Beruf entschieden, wie ihr seht -, aber nachempfinden kann ich das doch sehr gut: Solange der Wettkampf andauert, solange gibt es nur das eine Ziel: zu gewinnen, sei es als Mannschaft, sei es als Einzelner. Und es regt mich z.B. ziemlich auf, mit Leuten Fußball zu spielen, die die Sache nicht ernst nehmen. Sobald das Spiel vorbei ist, ist es mir dann auch schon wieder recht bald egal, ob ich gewonnen oder verloren habe. Aber solange es noch andauert, solange der Ball noch rollt oder der Wettkampf noch dauert, solange bin ich mit ganzem Einsatz dabei, sonst wäre es eben nicht Sport, sondern ein belangloses Spielchen, das man ebenso gut auch sein lassen könnte. Nein, ich brauche das, den Kampf und die Auseinandersetzung auf dem Sportplatz, ehrgeizig und möglichst regelmäßig. Mir fehlt etwas, wenn ich mich nicht einmal die Woche abrackern kann, etwa beim Fußball, wo es dann ein oder zwei Stunden lang um das eine geht: zu gewinnen. Also: ich zumindest kann Paulus gut verstehen, so wie er vom sportlichen Wettkampf spricht. Denn das macht doch die Faszination des Sports aus, dass man ihn mit ganzem Ernst betreibt. Allerdings: der Sport ist nicht das Leben selbst, und darum ist es gut, wenn man dann auch wieder abschalten kann. Sonst wird das Bild verzerrt. Nicht zufällig greift Paulus ja auf den Sport und nicht etwa auf den Krieg zurück. Denn schließlich gibt es Grenzen auch im Sport. Die sind einzuhalten um der Fairness willen. Das

macht ja gerade den Reiz des Sports aus und seine faszinierende Zwischenstellung in all den Tätigkeiten des Lebens: Ich betreibe ihn mit ganzem Ernst - aber doch nicht mit letztem Ernst. So weit also das Bild, das Paulus heranzieht und das uns heute nicht weniger packt als die Christen damals.

Mit ganzem Ernst bei der Sache sein, alles einsetzen für den einen entscheidenden Lauf, das eine, alles entscheidende Spiel, sich im Training schinden, um im Wettkampf auf die Minute genau fit zu sein: wie kommt Paulus dazu, ausgerechnet dieses Bild für das Leben als Christ aufzugreifen? Das ließe sich ja nun leicht missverstehen: Christsein als permanente Höchstleistung, die dann auch noch - im Bild des Siegeskranzes - belohnt sein will? Oder: was hat der Konkurrenzgedanke, der den Sport ja erst spannend macht, mit Christsein zu tun? Ist das Bild des Einzelkämpfers nicht ein denkbar schlechter Vergleich für das Leben als Christ? Nun, ihr merkt es, es geht um etwas anderes: Es geht um die *Hingabe* an eine Sache, die mich gepackt hat und nicht lässt und die ich *darum*, um ihrer selbst, mit ganzem Eifer und ganzem Einsatz betreibe. Das wird noch deutlicher, wenn wir beachten, in welchem Zusammenhang Paulus das Bild vom Sportler aufgreift. Da geht es nämlich darum, dass der Apostel schildert, wie er alles, was er als Apostel tut, nicht für sich selbst, sondern für das Evangelium tut. Vielleicht gab es da Angriffe aus den Gemeinden oder von anderen Aposteln, die sich gegen Paulus richteten, jedenfalls unterstreicht er wortreich, was ihn in seinem Dienst treibt: der Auftrag, das Evangelium zu verkünden. Etwa so, wie es von Petrus und Johannes in der Apostelgeschichte heißt, als sie aufgefordert wurden, das Reden von Jesus bleiben zu lassen. Schlicht und eindrücklich antworten sie da: „Wir können es doch gar nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Act 4,20).

Die eigenartige Faszination des Sports ist also wohl doch ein guter Vergleich für die noch viel stärkere und für Außenstehende vielleicht sogar etwas eigenartige Faszination des Evangeliums. 'Es einfach nicht lassen können', weil ich gepackt bin von der Botschaft, weil ich mir nichts Spannenderes und nichts Besseres und nichts Wichtigeres vorstellen kann, weil ich, so gesehen, gar nicht anders kann, als mit ganzem Einsatz bei der Sache zu sein. Fragen Sie doch einmal einen von den wirklich großen Sportlern oder Sportlerinnen, z.B. aktuell unsere eifrigen Rodler oder Skifahre-

rinnen, warum sie sich eigentlich so schinden, was sie antreibt, tage-, wochen-, monatelang auf das eine Ziel hinzuarbeiten und alle Entbehrung und alle Knochenarbeit dafür in Kauf zu nehmen. Letztlich werden sie mit den Schultern zucken und nur sagen: 'Ich weiß auch nicht, ich kann halt nicht anders.' So sehr sind sie gepackt von ihrer Sache, die echten Sportler, dass ihnen die Frage nach dem 'warum' gar nicht in den Sinn kommt.

Das genau scheint mir zu sein, wovon der Apostel spricht. Das Evangelium als eine Macht, die mich ganz in Beschlag nimmt, die mich herausfordert, die meinen ganzen Einsatz, meine ganze Konzentration und Entschlossenheit fordert. So, dass sich die Frage nach dem 'warum' gar nicht stellt. „Ich kann doch gar nicht anders!“ - das habe ich so oder ähnlich schon oft von Menschen gehört, mit denen ich über das Christsein und seine praktischen Folgen gesprochen habe. Oft waren es gerade solche Menschen, die einen völlig unscheinbaren Eindruck machen, die weder um sich noch um das, was sie tun, großes Aufsehen machen. Aber sie haben ihre Aufgabe gefunden und den Ort, an dem *sie* das Evangelium in die Tat umsetzen können, und dort setzen sie sich dann ein, sind ganz hingegeben an ihre Sache und lassen sich durch nichts abhalten von ihrer Aufgabe in einer Gruppe, in einem Kreis, in einem Projekt. Und wenn man sie fragt, warum machst du das eigentlich?, dann fallen ihnen vielleicht ein paar schöne Erlebnisse ein, über die sich gefreut haben, und auch ein paar Enttäuschungen, vielleicht fällt ihnen auch ein, wer sie irgendwann einmal angesprochen hat und für die ganz bestimmte Aufgabe gewonnen hat - aber zuletzt werden auch sie mit den Schultern zucken und sagen: „Ich kann doch gar nicht anders!“ So ist's mit dem Sport, und so ist's eben auch mit dem Christsein - auf die Frage nach dem 'warum' gibt es eigentlich keine Antwort, nur die: „Ich kann halt nicht anders, mich hat's gepackt“.

Und auch darum ist der Vergleich mit dem Sport durchaus passend, weil es hier - im Christsein - wie dort - im Sport - eine Grenze gibt, die ich vorhin schon genannt habe: Ich bin - im Sport - mit ganzem Ernst bei der Sache, aber eben nicht mit letztem Ernst. Das heißt: soviel Kampfgeist und Einsatz auch nötig ist, soviel Siegeswille und Ehrgeiz eine Rolle spielen, soviel Befriedigung ein Sieg auch verschafft - zuletzt geht es nicht um Leben und Tod und zuletzt geht es auch nicht um mich selbst dabei. Auch die

spannendste Sportart und die größten Erfolge entscheiden nicht darüber, ob mein Leben ein gelungenes ist, und noch jeder große Sportler, jede Sportlerin kommt irgendwann an den Punkt, wo sie dann feststellen: Ich habe gemerkt, dass mein Sport nicht alles im Leben ist. Darum nötigt es uns auch Respekt ab, wenn jemand - wie z.B. der Tennisprofi Michael Stich - einen sportlichen Schlusspunkt setzen kann und zurücktritt, bevor er oder sie anfängt, sich lächerlich zu machen - wie etwa sein Kollege Boris B., der offenbar nicht realisieren kann, dass seine sportliche Glanzzeit vorbei ist und er sich als gesellschaftliche Größe nur sehr bedingt eignet.

Aber hinkt der Vergleich an dieser Stelle nicht? Geht es im Christsein *nicht* um alles, um Leben oder Tod, um Gelingen oder endgültige Niederlage? Doch einerseits schon, keine Frage. Aber das ist ja nun der springende Punkt: das alles müssen wir uns gerade *nicht* selbst verschaffen, das müssen wir nicht durch unsere Leistung gewinnen. Sondern das Geschenk des Lebens, die Gabe der Gotteskindschaft, die müssen wir eben nicht durch unsere Leistung verdienen, die sind uns längst gegeben. Die Liebe Gottes, die uns ergreift und in Bewegung setzt, die uns dann zu ganzem Einsatz anstachelt, die hat uns doch längst ergriffen, bevor wir sozusagen noch die erste Trainingsrunde gedreht haben. Deswegen können wir beides: ganz bei der Sache sein, uns einsetzen und abrackern für unsere Aufgabe - und zugleich gelassen bleiben und von uns weg sehen. Wenn die Aufgabe, für die wir uns verantwortlich fühlen, die für uns selbstverständlicher Ausdruck unseres christlichen Einsatzes ist, in der Gemeinde oder wo immer sonst, wenn diese Aufgabe uns manchmal zu schwer wird oder nur Misserfolge hervorzubringen scheint, dann gerade können wir ja getrost und gelassen sagen: 'Es geht ja gar nicht um mich; Gott wird schon dafür sorgen, dass seine Sache zum Ziel kommt.' Oder, wie Paulus an anderer Stelle sagt: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden“ (Phil 1,6). Und wir dürfen mitmachen, dürfen ganz bei der Sache sein, dürfen uns ganz dafür einsetzen. Und sollen es freilich auch. Aber das ist ja eigentlich selbstverständlich, das weiß jede/r, der/die nur ein wenig von der Faszination des Sports weiß.

Der amerikanische Golfspieler Jack Nicklaus, einer der erfolgreichsten Sportler unserer Zeit und ein wirklich großer Sportsmann, hat einmal

sinngemäß gesagt: Ich habe meinen Sport und mein Talent, meine Fähigkeiten immer als ein großes Geschenk betrachtet. Und alles, was ich in und für meinen Sport getan habe, habe ich getan, um mich dieses Geschenks würdig zu erweisen. Keine schlechte Einstellung, wie ich finde, nicht nur, weil man es mit ihr offenbar ziemlich weit bringen kann. Es ist diese Haltung, dieses Ergriffensein, das den Sport und das Christentum verbindet. Weniger als dieser ganze Einsatz aus Dankbarkeit sollte uns unser Christsein, das großartige Geschenk Gottes an uns, da auch nicht wert sein.

Dankbarkeit für das, was uns geschenkt worden ist, ganzer Einsatz auf dem Platz, an den wir uns von Gott gestellt wissen – und die getroste Zuversicht, an einem größeren Werk mitzutun, das nicht allein auf unseren Schultern ruht: Das wünsche ich uns allen immer wieder, wenn wir uns in der Gemeinde (oder an anderer Stelle) engagieren, um ein ganz kleines bisschen am Reich Gottes mitzuarbeiten. Ergriffen zu sein, begeistert von Gott, der uns Gaben und Fähigkeiten geschenkt hat und eine Gemeinde, in der es sich lohnt, mitzumachen: Das alles ist uns bei der Presbyteriumsrüstzeit am vorletzten Wochenende wieder deutlich geworden, trotz aller Herausforderungen, die es da manchmal gibt. In der Mannschaft Gottes ist Platz für jeden – was für eine großartige Sache ist das, und wie schön ist es, da mitzutun. Ich bin sicher: Für jede/n hat Gott ein ganz besonderes Plätzchen, eine besondere Disziplin und Position vorgesehen, die nur du ausfüllen kannst. Ohne dich würde etwas Entscheidendes fehlen! Halt doch mal die Augen offen, wo und was das sein könnte.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“